№ 8. Mittwoch, den 12. Januar, abends. 1887.

Bezugspreis:
In ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- u. Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Bremen: E. Schlotte; Breslau: L. Stangen's Bureau (Emil Kabath); Görlitz: G. Müller's Nachfolger; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 12. Januar, früh. (W. T. B.) **Wie die „Presse" meldet, hat sich das unter Führung der österreichischen Kreditanstalt stehende Syndikat für die Ofen-Fünfkirchner Eisenbahnaktien aufgelöst und wurden die nicht verkauften Stücke, etwa ein Drittteil, unter die Mitglieder des Syndikats verteilt.**

Bern, 11. Januar. (W. T. B.) **Die mit Rücksicht auf die Cholera in Oberitalien am 19. August v. J. für die Gotthardtbahn, den Kanton Tessin und den Luganer See erlassenen polizeilichen Maßregeln, sowie das Verbot der Einfuhr von aus Italien kommenden Hadern, alten Kleidern ꝛc. sind aufgehoben.**

London, 11. Januar. (W. T. B.) **Es bestätigt sich, daß Goschen als Kandidat der Konservativen in dem Börsenbezirk von Liverpool auftreten wird; der liberale Kandidat ist Réville.**

London, 12. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der „Standard" sagt, die Deutschen würden die hohe Stellung, welche sie unter den Völkern einnehmen, nicht länger verdienen, wenn sie taub blieben gegen die gestrigen gewichtigen Worte des Fürsten Bismarck und des Feldmarschalls Moltke und vorzögen, sich durch die Haarspaltereien und Abstraktionen der parlamentarischen Führer leiten zu lassen. Sobald Frankreich und Rußland glauben würden, Deutschland sei seiner militärischen Lasten müde, werde der Friede nicht eine Woche gesichert sein. Die „Times" meinen, Deutschland könne mehr als die andern Mächte zu der Erhaltung des Friedens tun, aber nur dann, wenn es gesichert sei gegen jeden möglichen Angriff.**

Dublin, 11. Januar. (W. T. B.) **Der Abgeordnete Dillon und die übrigen wegen Teilnahme an einer ungesetzlichen Verschwörung Angeklagten sind unter Kaution von je 50 Pfd. Sterl. vor die Assisen verwiesen.**

St. Petersburg, 11. Januar. (W. T. B.) **Die Akademie der Wissenschaften wählte zu korrespondierenden Mitgliedern: die Professoren Usener und Buecheler in Bonn, Neumann-Spallart in Wien, Karo in Breslau, Lindstroem in Stockholm, de Hue in Leyden und den Direktor des statistischen Bureaus in Rom Luigi Bodio.**

Dresden, 12. Januar.

Der Reichskanzler über die Militärvorlage.

Wo des Vaterlandes wahre Freunde leben — und ihrer sind viele in den deutschen Gauen — da wird am heutigen Tage ein freies Aufathmen, ein froher Blick in die Zukunft durch diese Schaar der Getreuen und Besten gehen. Erlösung verkündet er von dem lange mit Unmuth ertragenen widerlichen Schauspiel, welches durch kleinliche, unpatriotische Parteibestrebungen das nationale Ehrgefühl beschämt und beleidigt, unsere Freiheit und Kraft gefährdet hat. Wir dürfen freudig hoffen, daß diesen verschleppenden Vorgängen, diesem dumpfen Treiben der 11. Januar ein Ende gemacht hat, ein Ende durch jene Reden, welche die beiden bahnbrechenden Heldengestalten der neuesten Weltgeschichte, der Schlachtenlenker Graf Moltke und der große schaffende Staatskünstler Fürst Bismarck, gleich einem luftreinigenden Gewitter in die trübe politische Atmosphäre des deutschen Reichstags niedergehen ließen.

In einer Sprache voller Jugendfrische und Feuer gab Fürst Bismarck eine Darlegung der Sachlage von überzeugender Klarheit.

Er führte aus, wie die gegenwärtige Militärverfassung nach dem einstimmigen Urteil von Autoritäten, welche sich die Anerkennung von ganz Europa erworben, nicht die nötige Bürgschaft für die Verteidigung des Reichsgebiets biete. Denselben trete nur das Urteil der Abgg. Dr. Windthorst, Richter und Grillenberger entgegen.

„Ich kann in der Tat nicht glauben, daß diese Herren, die ich soeben nannte, so weit gehen sollten, ihr eigenes Urteil in militärischen Fragen über das des Feldmarschalls v. Moltke zu stellen, über das des Kaisers und über das sämtlicher Mitglieder des preußischen Generalstabes. Ich kann nicht glauben, daß ein noch so einsichtiger und an seine Einsicht glaubender Zivilist derartig verführt. Ich bin also genötigt, anzunehmen, daß die Herren in ihrer Opposition gegen die Gesetzesvorlage doch noch andere Gründe haben, als die Überzeugung, daß ihr militärisches Urteil das Urteil anerkannter Autoritäten übertreffe. (Widerspruch links.) Aus dem Murren im Hintergrunde müßte ich den Schluß ziehen, daß Sie bei dieser meiner Einleitung etwas ganz anderes vermuteten, als ich zu sagen beabsichtigte. Ob das ein Zeichen war, daß jemand von der anderen Seite sich getroffen fühlte, will ich dahin gestellt sein lassen".

Bezeichnend sind die Ausführungen über das Verhältnis zu Österreich-Ungarn und Rußland, sowie diejenigen über die orientalische Politik. Die eigentliche Spitze der Rede aber ist gegen Frankreich gerichtet. Nachdem er des Vertrauens auf die friedliche Gesinnung des französischen Volks gedacht, sagt der Reichskanzler:

„Aber dies Vertrauen auf die friedliche Gesinnung der französischen Regierung und eines großen Teils des französischen Volkes kann mich doch nicht bis zu dem Grade in Sicherheit einwiegen, daß ich sagen kann, wir haben einen französischen Krieg gar nicht mehr zu fürchten. Ich bin der Meinung, wir haben ihn zu fürchten durch einen Angriff Frankreichs; ob in zehn Tagen oder Jahren, kann ich nicht entscheiden. Das hängt ganz von der Dauer der Regierung ab. Als Freycinet zurücktrat, hat da jemand 24 Stunden vorher eine Ahnung davon gehabt? Auch nachher hat man geraume Zeit nicht gewußt, wer der Nachfolger sein würde. In welcher Verlegenheit die Herren mit ihrer Parlamentsherrschaft waren, haben wir alle gewußt. Was daraus werden würde, wußte keiner. Es konnte anders kommen und ein weniger friedliebendes Regiment aus dieser Krisis hervorgehen. Also auf die Dauer ist es unmöglich, daß eine Regierung ans Ruder kommt, deren Politik auf Frieden berechnet ist. Jetzt hält man das Feuer sorgfältig unter der Asche, und da kann ich auf keine friedliche Versicherung etwas geben, keine Redensart kann mich darüber vollständig beruhigen, ebenso wenig, als wenn hier im Parlament gesagt wird, wenn Gefahr eintritt, dann stehen wir mit Gut und Blut ein. Das sind Worte, Worte sind keine Soldaten, Reden sind keine Bataillone."

Die öffentliche Meinung in Frankreich bezeichnete der Reichskanzler als „eine mit Explosionsdampf geladene Maschine". Es braucht bei den Franzosen nur die Ueberzeugung sich festzusetzen, daß ihre Gewehre besser, ihre Artillerie zahlreicher ist, so genügt das, um einen Krieg hervorzurufen, bei welchem die Franzosen uns bis zur Blutleere zur Ader lassen würden, wenn sie Sieger wären. „Man würde dafür sorgen, daß das deutsche Reich so schwach würde, daß es sich nie mehr erholte." Unter dem gewaltigen Eindruck dieser Rede fühlte man mit Genugthuung die Niederlage der Opposition.

Tagesgeschichte.

* **Berlin,** 11. Januar. Der „Reichsanz." meldet amtlich die (von uns bereits mitgeteilte) Verleihung des Roten Adlerordens 1. Klasse mit Eichenlaub und mit dem Emailleband des Königl. Kronenordens an Geh. Rat Dr. Pape hierselbst. Wie die „N. Pr. Ztg." meldet, überbrachte der Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. v. Schelling die Auszeichnung persönlich. Die Mitglieder der Zivilgesetzbuchskommission haben ihrem Vorsitzenden eine auf einer Marmorsäule stehende Bronzebüste des Kaisers verliehen. Der Jubilar empfing zahlreiche Glückwunschschreiben und Telegramme.

Über den heute an einem Herzschlage verstorbenen deutschfreisinnigen Abgeordneten zum Reichstag und Landtag, Dirichlet, wird folgendes mitgeteilt: Walter Arnold Abraham Lejeune-Dirichlet war am 2. Juli 1833 geboren, stand also im 54. Lebensjahre. Er hatte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und dann die Universität zu Berlin besucht, um die Rechtswissenschaft zu studieren, widmete sich aber später der Landwirtschaft und war seit 1857 Besitzer des Gutes Kl. Bretschkehmen im Kreise Darkehmen. Wie dem Kreisausschusse und dem Provinziallandtage, so gehörte er auch dem Landtage der preußischen Monarchie und dem deutschen Reichstage als Mitglied an, dem letzteren von 1881 bis 1884 als Vertreter für Sensburg, seitdem für den Wahlkreis Landeshut-Bolkenhain an.

Aus Teheran erhält die „Nordd. Allg. Ztg." Briefe und Zeitungen, welche neben anderen Mitteilungen vor allem über den feierlichen Empfang des neuernannten deutschen Gesandten am preußischen Hofe, Frhrn. Schenck v. Schweinsberg, am Sonntag, 12. Dezember, berichten. Nachdem der deutsche Vertreter mit dem üblichen Zeremoniel bei Sr. Majestät dem Schah eingeführt worden war, richtete er eine Ansprache an den Schah, welche nach dem „Echo de Perse", das die Anrede in französischem Text mitteilt, folgendermaßen lautete:

„Ich habe heute die Ehre, Ew. Kaiserlichen Majestät die Kreditive zu überreichen, die mich in der Eigenschaft als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Deutschen Kaisers am Kaiserl. persischen Hofe beglaubigen.

Indem der Kaiser und König, mein erhabener Souverän, mir diese wichtige Sendung anvertraute, hat Er mich zugleich beauftragt, Ew. Majestät die Versicherungen Seiner beständigen und aufrichtigen Freundschaft zu überbringen und der Dolmetsch der Empfindungen zu sein, die Allerhöchstderselbe für das Wohlergehen Ew. Majestät hegt.

Ich werde alle meine Anstrengungen auf das Gelingen meiner Sendung richten, die darin besteht, die freundlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Persien zu erhalten und zu befestigen, und wage zu hoffen, daß Ew. Majestät mir Ihr hohes Wohlwollen und die kräftige Mitwirkung Ihrer Regierung leihen werden."

Nachdem diese Worte durch den als Dolmetscher fungierenden Oberkammerherrn in persischer Sprache zur Kenntnis des Schahs gebracht worden waren, ließ Se. Majestät dieselben sogleich durch den genannten Würdenträger in nachstehender Weise beantworten:

„Se. Majestät der Schah dankt Sr. Majestät dem Kaiser und König für die Gefühle der Freundschaft, die Sie, Hr. Minister, soeben im allerhöchsten Auftrage ausgesprochen haben. Unser erhabener Souverän hofft, daß Sie dazu beitragen werden, die freundlichen Beziehungen, die in so glücklicher Weise zwischen den beiden Reichen herrschen, zu befestigen und weiter auszubilden. Sie können dabei, Hr. Minister, auf die persönlichen Sympathien des Schahs und auf die Unterstützung seitens Seiner Regierung bei Erfüllung Ihrer Mission zählen."

Nach diesen gegenseitigen Ansprachen ließ sich der Schah eingehend nach dem Befinden des Kaisers und der gesamten Kaiserl. Familie erkundigen, und von dem Gesandten berichten, in welchen Ländern derselbe früher gelebt habe. Alsdann richtete er das Wort an die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft und verlängerte die Audienz über die übliche Dauer hinaus. Nach dem Empfang erhielt Frhr. v. Schenck von Sr. Majestät den Sonnen- und Löwenorden 1. Klasse, der bisherige Geschäftsträger, Hr. v. Zehmen, das Kommandeurkreuz, der Dragoman Dr. Frank das Offizierkreuz desselben Ordens. Als Geschenk des Kaisers Wilhelm hat der Schah die Werke Friedrichs des Großen in besonderem Prachtband erhalten.

Nach einer dem „Dzienn. Pozn." seitens des Posener Ober-Postdirektors, zugegangenen Berichtigung werden gewöhnliche Briefe, Postkarten ꝛc. mit polnischer Adresse anstandslos befördert, wenn der Name des Bestimmungsortes sich von dem den Postbeamten allgemein bekannten nicht unterscheidet. Dagegen muß bei Postpacketen, Wert- und rekommandierten Sendungen die Adresse durchaus in deutscher Sprache geschrieben sein.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt aus Anlaß der Rede des Reichskanzlers folgendes: „Der Schwerpunkt des politischen Interesses konzentriert sich vollkommen in den sowohl nach ihrer politischen wie ihrer staatsrechtlichen Seite hin bedeutsamen Darlegungen, durch welche der Reichskanzler gestern im Reichstage in die Verhandlungen des letzteren über die Militärvorlage eingegriffen hat. Die Diskussion über diese Angelegenheit ist damit auf dasjenige Niveau erhoben, welches in wohlthätigem Gegensatze zu allem steht, was bisher zu derselben aus den Kreisen der Reichstagsopposition aus der Militärkommission, im Berichte derselben und in der Tagespresse derjenigen Parteien, welche die Beschlüsse der Kommission gemacht haben, vorgebracht worden ist. Wir würden glauben, die Bedeutsamkeit und das Gewicht dieser Darlegungen des Reichskanzlers zu beeinträchtigen, falls wir an dieselben jetzt andere Bemerkungen knüpfen wollten, als die Bitte an unsere Leser, den an anderer Stelle des Blattes mitgeteilten Reden des Reichskanzlers die ihnen zukommende Beachtung zu schenken und die in denselben betonten und teilweise ganz neuen Gesichtspunkte voll zu beherzigen. Wenn dieser Bitte nachgekommen wird, wird jeder patriotisch empfindende Deutsche wissen, wo sein Platz in dem Kampf um die Militärvorlage ist."

Dem „Deutschen Tagbl." wird gemeldet: Die zu erwartende neue Vorlage im Interesse der Germanisierung der östlichen Provinzen würde, wie es heißt, nicht nur eine neue Einteilung einer Anzahl Kreise in Posen und Westpreußen, sondern auch verschiedene Bestimmungen verwaltungsrechtlicher Natur, über Befugnisse und Kompetenzen der Kreis- und Lokalbehörden ꝛc., enthalten.

München, 10. Januar. (K. Z.) Ein Militärkabinet, welches in Personenfragen den obersten Kriegsherrn berät, hat es in Bayern bisher nicht gegeben. Es soll aber die Absicht vorliegen, eine der bekannten preußischen Einrichtungen entsprechende Behörde ins Leben zu rufen. Eine andere Neuerung besteht darin, daß seitens des Münchener Veteranen- und Kriegervereins, und zwar auf Anregung des Kriegsministeriums, mit der Bildung eines aus Veteranen bestehenden freiwilligen Sanitätszuges vorgegangen worden ist.

* **Wien,** 10. Januar. Der Kaiser stattete heute nachmittags um 1 Uhr im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig dem Prinzen Georg von Sachsen einen längeren Besuch ab. Zwei Stunden später machte der Prinz mit der Frau Erzherzogin Maria Josepha und der Prinzessin Mathilde von Sachsen Sr. Majestät einen Gegenbesuch. Während die hohen Gäste aus Sachsen in der Hofburg weilten, fuhren im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig, die Erzherzöge Ludwig Viktor, Karl Salvator, Johann und Wilhelm vor, um dem Prinzen Georg ihren Besuch abzustatten. Die Erzherzöge entfernten sich unter Rücklassung ihrer Karten. Abends um 6 Uhr fand bei dem Erzherzog Karl Ludwig ein Familiendiner statt, welchem der Kronprinz Erzherzog Rudolf und die Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie, Prinz Georg und Prinzessin Mathilde von Sachsen und Frau Erzherzogin Maria Josepha beiwohnten. Der Kaiser, die Erzherzöge Karl Ludwig und Albrecht, die Frau Erzherzogin Maria Josepha und Prinz Georg und Prinzessin Mathilde von Sachsen wohnten der heutigen Vorstellung im Hofburgtheater bei.

Wien, 11. Januar. Heute Vormittag fand in der hiesigen Hofpfarrkirche zu den Augustinern die

---

Feuilleton.

In der Fremde.

Novelle von H. Keller-Jordan.

(Fortsetzung.)

Das junge Mädchen antwortete nicht, aber sie beugte sich nieder und preßte ihre Lippen auf Missis Peters Hand. „Nicht wahr, Kind, Sie glauben doch nicht, daß ich von ihm gehen muß — Gott wird das nicht zugeben, daß ich ihn allein lassen muß in dieser Welt."

„Nein, nein, Missis Peters," tröstete Leontine, „Sie bleiben bei uns, aber für alle Fälle hat ja Mister John meinen guten Onkel und mich."

Missis Peters schüttelte traurig das Haupt. „Das ist es ja, liebes Kind, wovor mir so bangt, Sie werden mir kurz oder lang einen anderen Weg gehen, und das wünsche ich ja auch für Sie von ganzem Herzen, aber dann, gerade dann möchte ich noch bei meinem armen John sein. Ich weiß — wie schwer er Sie vermissen wird!"

Leontine beugte sich zärtlich zu der alten Dame, strich liebreich mit der Hand über die Decke, die auf ihren Knien lag, und sagte sanft: „Nein, nein, Missis Peters, seien Sie unbesorgt, ich bleibe bei Ihnen, ich werde immer Johns sorgsame Schwester bleiben, das verspreche ich Ihnen."

Die Dame nahm des jungen Mädchens Hand und drückte sie dankbar. „Leontine," sagte sie nach einer Weile. „Sie glauben nicht, welche Beruhigung in dem Gedanken liegt, wenn man auf das Leben zurückblickt, sich sagen zu können, „du hast immer und zu allen Zeiten deine Pflicht erfüllt — Ich meine oft," fuhr sie gedehnt fort, „John hätte noch sein Augenlicht — wenn ich damals, unbeirrt um äußere Mißhelligkeiten, meinem Mann nach Mexiko gefolgt wäre — —"

„Ach, beste, beste Missis Peters, wer kann von sich sagen, daß er immer und zu allen Zeiten das Rechte gethan. Wir streben danach — aber —"

„Ich war damals", fuhr die Dame, Leontinens Worte unbeachtet lassend, fort, „eine eitle selbstische Frau und konnte mich nicht an den Gedanken gewöhnen, in ganz anderen Verhältnissen leben zu müssen, als ich es gewohnt war. Ich glaube, deshalb fielen auch alle Folgen auf mich allein. Meinem guten Mann brach Johns Elend das Herz."

„Und wenn Sie wirklich gefehlt hätten, liebe Missis Peters", sagte Leontine bewegt, indem sie den Kopf der armen Frau sanft auf das Kissen bettete, „so hat Ihre unsägliche Liebe, die Sie für Ihren Sohn gehabt, Ihre selbstlose Entsagungsfreudigkeit, Ihre aufopfernde Sorgfalt das alles doppelt und dreifach wieder ausgeglichen."

„O nein, nein, Leontine, diese Liebe war mir Herzensbedürfnis, sie war mein Glück . . ." Sie konnte nicht aussprechen, ihr Sohn hatte leise, wie es seine Art war, das Zimmer betreten und sich liebevoll über seine Mutter gebeugt.

Es war am Abend. Leontine hatte sich, um Kühlung zu suchen, auf die Veranda gesetzt und ließ ihre Gedanken ungehemmt in die Zukunft schweifen. Es wurde ihr immer klarer, daß die Krankheit der Frau Peters noch immer keine Besserung zeige und es wohl möglich sei, daß sie einen schlimmen Ausgang nehme. Wenn sie dann an John dachte, wurde sie von den widersprechendsten Empfindungen ergriffen und es war ihr, als werde ihr Lebensweg von einer dämonischen Macht gekreuzt.

Sie seufzte. Da klang zuerst ein sanfter Tritt und dann eine Stimme an ihr Ohr, eine Stimme, die heute von so eigenartigem Wohlklang war, wie sie dieselbe noch nie gehört und John Peters legte sorgfältig einen Shawl um ihre Schultern. „Um Vergebung, Miß Leontine, ich fürchte, Sie erkälten sich, die Luft ist so feucht und frisch."

„Danke, danke, Mister John, ach, was sollte ich wohl beginnen, wenn ich Ihre liebevolle Sorgfalt vermissen müßte", und sie hüllte sich behaglich in den Shawl, als könne er auch die frostigen starren Empfindungen ihres Herzens erwärmen. „Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, ich will Ihnen erzählen, was Sie so gerne hören, welche Sterngebilde heute am Firmament stehen."

„Ach Miß Leontine, es ist mir jetzt oft, als wenn ein glänzender Stern an meinem Lebenshimmel erbleichen sollte. Fürchten Sie nicht auch, daß Mamas Leiden einen tödlichen Ausgang nehmen könnte?" Leontine fühlte, wie die Hand, die neben ihr auf dem Sopha lag, bebte.

„Wir müssen auf alles gefaßt sein, Mister John, desto besser dann, wenn sich das Gefürchtete zum Guten wendet."

Der junge Mann antwortete nicht; als Leontine nach ihm umschaute, hatte er seinen Kopf in beide Hände vergraben. „John", sagte sie herzlich, indem sie seine Hand ergriff, „ich bleibe Ihnen — ich, Ihre Schwester — bin ich Ihnen denn gar nichts, John?"

Der Engländer antwortete nicht, statt dessen war er in die Höhe gesprungen und ging hastig und aufrecht im Korridor auf und nieder. Plötzlich blieb er vor ihr stehen, tastete leidenschaftlich nach ihren beiden Händen und sprach mit einer Stimme, die durchdrungen war von allen Qualen menschlicher Leidenschaft und die Leontine so furchtbar erschütterte, daß sie mit weit aufgerissenen Augen in sein Gesicht starrte: „Leontine, ich bin nicht wert, Ihr Bruder zu sein, ich kann und will es nicht. Es gab eine Zeit, wo es mich beseligte, wenn ich Ihren Tritt vernahm, mir Ihre Stimme klang oder ich nur das Rauschen Ihres Kleides hörte. Ich war glücklich, wenn Sie da waren, Ihre Nähe genügte mir — — Jetzt, jetzt ist das ganz anders geworden."

Leontine hatte wie abwesend ihren Kopf zurück in das Sofa gelegt. Was war das? Es war ihr, als sei sie allein und als träume sie den entsetzlichen Traum weiter, den sie vorher begonnen, John Peters war vor ihr in die Knie gesunken. „Jetzt, Leontine, o hören Sie mich ans Erbarmen, ich will ja Ihre Verachtung mit aller Wucht auf mich fallen sehen, jetzt, Leontine, jetzt könnte ich ja den Gedanken nicht ertragen, daß Sie einem andern angehörten, jetzt, Leontine, muß der arme Blinde fliehen, weit, weit von Ihnen, denn der Elende — er liebt Sie! Er liebt Sie, Leontine, nicht mit der Liebe, mit welcher der Glückliche das Weib umfaßt, welches er liebt, der Glückliche, dem eine ganze Welt mit ihren Freuden lacht, nein, Leontine, mit einer selbstischen, rasenden Leidenschaft, die nichts kennt, nichts weiß, nichts besitzt als Sie, nur Sie, die Sie mit himmlischer Leuchte sein armes umnachtetes Sein erhellt haben."

SLUB
Wir führen Wissen.